

«Ich bin meine härteste Kritikerin und selten wirklich zufrieden»

«Club»-Chefin **Christine Maier** über schlaflose Nächte nach den Sendungen, langweiligen Sex, das Leben im Wohnwagen mit ihrem Mann David Dimitri und einen Abstecher in eine englische Gameshow

VON ESTHER GIRSBERGER (TEXT)
UND GABI VOGT (FOTOS)

Frau Maier, freuen Sie sich auf den neuen SRG-Generaldirektor Roger de Weck?

Wir sind uns oft begegnet, er war auch schon einige Male Gast bei mir im «Club». Ich habe ihn immer als intellektuellen Diskutanten erlebt. Für die grossen Herausforderungen, die ihn erwarten, wünsche ich ihm viel Glück.

Für den «Club» stimmt Sie seine Wahl zuversichtlich?

Von seinem Qualitätsverständnis her könnte ich mir vorstellen, dass der «Club» nah bei den publizistischen Vorstellungen von Roger de Weck ist. Aber die Ausgestaltung der einzelnen Sendungen gehört wohl kaum zu seinen Aufgaben. Darüber hinaus würde es mich doch sehr wundern, wenn der neue Generaldirektor Zeit finden würde, sich darum zu kümmern.

Der «Club» feiert das 25-Jahr-Jubiläum. Ein ansehnliches Alter für eine Diskussionsendung.

Allerdings. Andere kamen und gingen. Der «Club» ist wie ein Fels in der Brandung. Österreich hatte seinen Club mal abgeschafft und später wieder eingeführt. Das Schweizer Fernsehen hat immer an diesem Format festgehalten, weil es etabliert ist, wir schnell auf aktuelle Ereignisse reagieren können, und sicher auch, weil der «Club» alles andere als aufwendig und teuer ist.

Ein Jubiläum ist oft auch Anlass, Änderungen vorzunehmen.

Das tun wir mit Ausnahme des Signets nicht. Das Gefäss stimmt noch, zumal es sich in den letzten 25 Jahren ja auch immer wieder den gesellschaftlichen Entwicklungen angepasst hat. In den Anfängen sass bis zu acht Menschen ungeschminkt, rauchend und trinkend zusammen und debattierten open end. Das passte gut in die damalige Zeit.

In die heutige nicht mehr? Die Sendung wirkt tatsächlich geplanter, kontrollierter.

Dafür sind wir oft aktueller und relevanter. Stellen Sie sich vor,

FORTSETZUNG AUF SEITE 22

Über das ZDF und die USA in die Schweiz

Der «Club» von SF feiert am Dienstag mit einer Spezialsendung sein 25-Jahr-Jubiläum.

Seit neun Jahren wird er von Christine Maier, 45, moderiert, seit vier Jahren geleitet. Die von deutschen Eltern abstammende Schweizerin machte ihre ersten Fernseherfahrungen bei SF im Jahre 1987 als Programmansagerin und ab 1989 als Moderatorin. Von 1991 bis 1998 arbeitete sie als Redaktorin und Moderatorin beim ZDF und beim Bayerischen Rundfunk. Sie gab ihre Karriere auf, um ihren Mann, den Artisten David Dimitri, ein Jahr lang auf Tournee durch die USA zu begleiten. Christine Maier lebt mit ihrem Mann und den beiden Teenagerkindern im Kanton Zürich.



«Club»-Moderatorin Christine Maier, 45: «Andere kamen und gingen. Der «Club» ist wie ein Fels in der Brandung»

► FORTSETZUNG VON SEITE 21

Christine Maier

man würde heute über den Pudel Ronny von Nachrichtensprecher Léon Huber einen ganzen «Club» machen, wie das im Jahr 1993 der Fall war. Unvorstellbar!

Die Einschaltquote wäre ohne Zweifel auch heute noch hoch. Die Quote ist eben nicht alles, obwohl sie für mich kein abstrakter Begriff ist. Sie reflektiert schliesslich das Zuschauerinteresse. Relevanz ist aber ebenso wichtig. Das sieht auch unser Chefredaktor so. Wir diskutieren im «Club» beispielsweise immer wieder über Bildungsthemen, obwohl die Quote da in der Regel ziemlich mies ist. **Etwas mehr Sex würde auch die Quote heben.**

Unsere Quoten sind gut, wir haben durchschnittlich 220 000 Zuschauer, was sich sehen lassen kann. Und Sexthemen langweilen mich. Es käme zu einem kurzfristigen Hype und würde uns auf die Länge übel genommen. Wir müssen über Jahre hinweg bestehen. Aber wenn ich die Auswahl habe zwischen zwei tollen Themen, die wichtig sind, wähle ich selbstverständlich dasjenige, welches die besseren Quoten verspricht. **Mittlerweile sind Sie bei den Themen fast näher dran als die «Arena». Auch die Prominenz im «Club» kann sich sehen lassen.**

Meine Kollegen von der «Arena» und unser kleines Team – wir sind

zwei Teilzeitredaktoren sowie Röbi Koller und ich als Moderatoren – arbeiten eng zusammen, damit die Differenzierung garantiert ist. Wir telefonieren uns am Donnerstag und Freitag die Finger wund, um nicht nur das richtige Thema mit den passenden Aspekten herauszufiltern, sondern auch Top-Gäste zu finden. Das sind oft auch Menschen, die nicht so bekannt sind, aber viel zu sagen haben.

Frauen sind in der Minderheit.

Haben sie weniger zu sagen? Nein, aber einige meinen es! Ich hab schon bei Männern angerufen, die zugesagt haben, bevor sie wussten, was das Thema des «Clubs» sein würde. Bei den Frauen ist es eher umgekehrt. Sie hinterfragen sich, meinen völlig zu Unrecht, nicht genügend Relevantes zum Thema beitragen zu können. Oder sie wollen sich nicht exponieren. Es fällt uns nicht schwer, die Gäste für eine Zusage zu gewinnen. Aber bei Frauen braucht es oft Überzeugungsarbeit.

Ausser es geht ums Burkaverbot. Dabei wäre in der Woche die Euro-Krise relevanter gewesen.

Wir hätten es gemacht, wenn nicht die «Arena» das Thema aufgegriffen hätte.

Das gewählte Thema liegt Ihnen sicher näher als die Wirtschaftskrise, oder?



«Wir telefonieren uns am Donnerstag und Freitag die Finger wund»

Ich habe keinerlei Berührungsängste, auch nicht gegenüber komplexen Wirtschaftsthemen. Ich muss diese nicht wie eine Expertin bis ins letzte Detail verstehen, sondern die richtigen Leute einladen und die richtigen Fragen stellen.

Im Unterbewussten wählen Sie doch bestimmt das Thema, das Ihnen besser liegt.

Tatsächlich kann es vorkommen, dass ich mich frage, ob ich mir ein Thema antun will. Um mit grosser Wahrscheinlichkeit zum Schluss zu kommen, dass genau dies der Reiz ist. Ich will es mir nicht leicht machen, aus Prinzip. Ein heikles Thema ist wie eine Bergbesteigung. Ich will zuerst das Etappenziel erreichen und dann die Bergspitze.

Geraten Sie insgeheim nie in Panik, weil Sie die Aussagen eines Gastes rein fachlich nicht verstehen?

Das gab es früher. Mir graute vor dem Moment, in dem jemand einen Schrott erzählt und ich es nicht bemerke. Passiert ist es zum Glück bislang nicht. Wenn es heute vorkommt, dass ich eine Aussage merkwürdig finde, frage ich die Gegenseite, ob richtig ist, was der andere sagt. Auch ich bewege mich ab und zu auf dünnem Eis. Ich kann ja nicht alles wissen.

Wie oft werden Sie auf dem falschen Fuss erwischt, weil eine Sendung ganz anders läuft als geplant?

Am Anfang hatte ich es nicht gerne, wenn ich überrascht wurde. Ich sass kerzengerade da, sehr kontrolliert. Ich wollte die Dra-

maturgie so durchführen, wie ich sie im Kopf hatte. Mittlerweile liebe ich es, wenn ich überrascht werde.

Ist eine Sendung gut, wenn sie emotional ist?

Dann ist sie besonders spannend. Ich habe schon erlebt, dass vermeintlich milde Gäste in der Sendung durchgestartet oder ausgerastet sind. Ich hatte mal zwei Frauen zum Thema «Sterbehilfe». Die eine hat ihren Mann mit Exit in den Tod begleitet, die andere palliativ. Dann gerieten sich die beiden Frauen plötzlich in die Haare, welcher der beiden Männer würdiger gestorben ist. Damit hatte ich nicht gerechnet.

In solchen Momenten können Sie sich nicht mehr durchsetzen. Sie wedeln mit den Händen und versuchen vergeblich, sich Gehör zu verschaffen.

Finden Sie? Ich habe mittlerweile eine hohe Schmerzgrenze. Wenn die Gäste sich aufregen, sage ich mir, dass ich es mit erwachsenen Menschen zu tun habe, die keine Gouvernante brauchen. Und Emotionen muss man auch aushalten können. Zwingend ist, dass man immer wieder Ruhe schaffen kann.

Sie sind also zufrieden mit sich.

Ich bin meine härteste Kritikerin und selten wirklich zufrieden. Nach den neun Jahren habe ich aber an Selbstbewusstsein gewonnen. Ich schlafe in der Nacht nach der Sendung zwar miserabel, weil ich die Diskussion noch x-mal Revue passieren lasse und mich frage, ob ich richtig reagiert habe.

ANZEIGE

Rauchen fügt Ihnen und den Menschen in Ihrer Umgebung erheblichen Schaden zu. Fumer nuit gravement à votre santé et à celle de votre entourage. Il fumo danneggia gravemente te e chi ti sta intorno.

Warum tun Sie sich eine Sendung an, die Ihnen einmal pro Woche den Schlaf raubt? Weil ich sie liebe!

Welche Kritik trifft Sie?

Würde man mir Inkompetenz vorwerfen, würde mich das treffen. Aber das kommt nur ganz selten vor und gehört zum Job.

In Leserforen, beispielsweise im «Blick», liest man heute noch, die hübsche Christine Maier würde gescheiter das Wetter moderieren als den «Club», der sie überfordere.

Undifferenzierte Kritik lässt mich mittlerweile kalt. Ganz abgesehen davon, dass es wohl gar nicht so einfach ist, das Wetter zu moderieren.

Reagiert man gegenüber Frauen schneller mit Kritik und vernichtenden Urteilen?

Frauen werden härter beurteilt, das sehe ich nur schon an den Mails, die nach der Sendung eingehen. «Wenn sie schon so aussieht, dann soll sie doch die Klappe halten», wird über weibliche Gäste geschrieben. So was habe ich noch nie über einen Mann gelesen.

Es gibt wenige Frauen, die am Bildschirm alt werden. Wird das bei Ihnen anders sein?

Tatsächlich kenne ich keine Moderatorin, die am Bildschirm pensioniert wurde. Ob das bei mir anders ist, weiss ich nicht. Vielleicht kommt bei mir der Wunsch, aufzuhören, früher als die Altersfrage.

Nach neun Jahren könnte sich auch Routine einstellen.

Ich war früher eher eine Jobhopperin, weil die Spannung nach einer gewissen Zeit wegfiel. Im «Club» ist das anders. Ich bin vor jeder Sendung angespannt und habe danach den Eindruck, Neues erlebt zu haben. Ich bin in den «Club» hineingewachsen. Als ich 25 Jahre alt war, hat man mir die «Tagesschau» angeboten. Ich habe abgelehnt mit der Begründung, ich hätte ja noch gar nichts gesehen von der Welt. Und sei deshalb nicht glaubwürdig. Jetzt hab ich ein paar Jahre mehr auf dem Buckel...

Wenn Sie am Tag nach der Sendung beispielsweise über das Burkaverbot in der Migros

einkaufen gehen, werden Sie bestimmt unzählige Male darauf angesprochen. Ist das nicht lästig?

Nein. Ich bin mit 21 Jahren als Programmansagerin zum Fernsehen gegangen, weil ich mein Jura-Studium finanzieren wollte. Unwissend, naiv und jung erfuhr ich quasi über Nacht, wie das ist, wenn man plötzlich überall erkannt und nach einem Autogramm gefragt wird.

Sie haben Autogrammkarten? Das gehört dazu, aber ich werde seltener danach gefragt als Showstars.

In den vielen Jahren habe ich mich daran gewöhnt, dass man mich auf der Strasse erkennt und mich anspricht. Im Vergleich zum Ausland wird man hier in Ruhe gelassen. Und wir Moderatoren sind kleine Nummern. Selbst Weltstars können sich hier frei bewegen. Nicht von ungefähr fühlt sich beispielsweise eine Tina Turner so wohl in der Schweiz.

Aber auch Sie laufen mit der Sonnenbrille herum.

Nicht, damit man mich nicht erkennt, sondern weil ich mir während der ZDF-Tournee auf den Aussendreh die Augen versaut habe. Sie sind überempfindlich geworden.

Mussten Sie sich schon mit Stalkers herumschlagen?

Als ich eine junge Frau war, gabs zwei, drei sehr anhängliche Männer. Aber absolut harmlos.

Gleichzeitig ist es sicher auch schmeichelhaft, wenn man so begehrt ist.

Nun, auf solche Erlebnisse kann ich gerne verzichten. Aber natürlich, wenn Sie in der Öffentlichkeit stehen und keine Reaktionen kriegen, wäre das tatsächlich nicht sehr erbauend.

Ihr Mann David Dimitri ist zwar auch keine unbekannte Person, aber in der Öffentlichkeit sind Sie sichtbarer. Wie geht er damit um?

Er hat absolut kein Problem damit. Das interessiert ihn schlicht nicht. Stellen Sie sich vor, mit wem er aufgewachsen ist! Wenn Sie mit seinem Vater Dimitri essen gehen, kommen Leute an den Tisch und fordern ihn auf, zu lachen. Sie wollen ihn berühren, sie



duzen ihn, es fehlt teilweise gänzlich an Distanz.

Wie haben Sie Ihren Mann kennen gelernt?

Ich habe eine Reportage über den Zirkus Knie gemacht, und David war dort gerade im Team. Nach vier Jahren sind wir uns wieder begegnet, und dann ging es schnell.

Man sieht Sie selten zusammen in der Öffentlichkeit.

Einerseits, weil wir uns bewusst nicht oft auf diesen Cüpli-Anlässen zeigen. Andererseits ist mein Mann seit je sehr oft monatelang im Ausland. Wir führen keine herkömmliche Beziehung. David ist freiberuflich tätig, ist mit seiner eigenen Show unterwegs, und wenn ein Auftrag reinkommt, dann macht er ihn, unabhängig davon, wo und wann. Er ist mit 14 Jahren nach Budapest gegangen und hat seinen Weg durch die ganze Welt gemacht. Er ist ein echter Freidenker und Freigeist. Für ihn ist viel möglich, in Formen denkt er nicht.

«Naiv und jung erfuhr ich, wie das ist, wenn man plötzlich überall erkannt wird»

Dennoch haben Sie sich als beruflich engagierte Frau auf zwei Kinder eingelassen.

Als die Kinder noch klein waren, habe ich nicht so viel gearbeitet und wenn, habe ich sie mitgenommen. Ich wollte sie schliesslich bei mir haben, die Kleinen. Das ging eigentlich sehr gut. Ich war mit dem ZDF auf Tournee, reiste jeden Donnerstag in eine andere Stadt, und wenn David da war, blieben die Kinder mit ihm an unserem Wohnort im Kanton Zürich.

Danach folgten Sie Ihrem Mann nach Amerika und reisten in einem Zirkuswagen durch die USA. Fiel es Ihnen nicht schwer, Ihre eigene berufliche Existenz so mir nichts dir nichts aufzugeben?

Doch. Als ich beim ZDF kündigte, war wirklich ungewiss, wo ich später beruflich wieder Fuss fas-

sen könnte. Ich habe mein Jura-Studium ja nicht zu Ende gebracht. Aber es war wahrlich nicht schlecht, ein ganzes Jahr mit dem Wohnwagen durch die USA zu reisen. Das war wie Ferien. Ich war um die Kinder herum, der «Haushalt» im Wohnwagen war schnell erledigt, und ich lernte spannende Leute kennen, zumal wir unseren Standplatz monatelang gleich neben der Metropolitan Opera in New York hatten. Mein Mann hatte zuvor elf Jahre in Manhattan gelebt, und viele Freunde von ihm sind mittlerweile auch zu meinen geworden.

Warum sind Sie in die Schweiz zurückgekommen?

Ich hätte es noch länger in den USA ausgehalten. Aber David wollte sich seinen alten Traum verwirklichen, eine eigene One-Man-Show. Mit «L'homme cirque» ist ihm dies gelungen.

Sie hatten zwei kleine Kinder und wollten wieder arbeiten.

Wie organisierten Sie sich? Ich gründete mit zwei anderen Müttern zusammen einen Mittagstisch. Der hat sieben Jahre lang gehalten, und wir konnten uns ohne Ausnahme aufeinander verlassen.

Sie waren fürs deutsche Fernsehen tätig, dann fürs englische...

England war nur eine Eskapade. 1991 wurde ich Co-Moderatorin einer Gameshow. Es ging um hysterisch kreischende, dicke Bräute, die mit ihren dümmlichen Männern im Kreise herumrannten und eigenartige Aufgaben erfüllen mussten. Es war ein Desaster. Der Moderator Bob Monkhouse, zur damaligen Zeit ein Riesenstar in England, ertrug eigentlich gar niemanden neben sich. Vor mir hatte er schon drei Co-Moderatorinnen verheizt. Das wusste ganz England, nur ich nicht. Nachdem er in der dritten Sendung die Texte, die eigentlich mir zugeteilt waren, von seinem Prompter ablas und mich daneben stehen liess wie ein Depp, sagte ich: «Hey Bob, that was my joke» (Hey Bob, das war meine Pointe). Die Zuschauer haben sich totgelacht, er nicht. Danach hab ich meine Koffer gepackt.

ANZEIGE

A STAR ALLIANCE MEMBER



If you're going to San Francisco: Jetzt SWISS fliegen.



Willkommen in der Freiheit: Fliegen Sie ab 2. Juni sechsmal die Woche von Zürich nach San Francisco. SWISS setzt alles daran, dass Sie schon während Ihrer Reise ganz sich selbst sein können – so wie in San Francisco, dem magischen Anziehungspunkt für Individualisten und Freidenker.

SWISS BUSINESS FLÜGE GEWINNEN!
SWISS.COM/SANFRANCISCO

PEACE & LOVE, SWISS MADE.

SWISS.COM